

Auszeit dank Solidarität

Autor(en): **Papazoglou, Liza**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **89 (2014)**

Heft [3]: **Wohnen & Solidarität**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HAUSWART ERFÜLLT SICH TRAUM EINES ALPSOMMERS

Auszeit dank Solidarität

TEXT: LIZA PAPAZOGLU/FOTOS: MICHELE LIMINA

Bewohnerinnen und Bewohner der genossenschaftlichen Alterssiedlungen Sonnental und Rehbühl in Uster (ZH) übernahmen kleine «Ämtli», damit ihr Hauswart eine Auszeit auf der Alp nehmen konnte. Für beide Seiten eine besondere Zeit mit guten Erfahrungen.

Heiterkeit herrscht. Eine Frau schwingt schelmisch den Laubrechen, eine andere hält sich den Bauch vor Lachen. Durcheinander ertönt «Cheese» und «Serviiila», man rückt zusammen, eine Hand drückt freundschaftlich Martin Büssers Schulter. Der lässt ein paar lockere Sprüche fallen, scherzt mit dieser und jenem, posiert zufrieden in der Mitte, strahlt mit der Sonne um die Wette. Fotoshooting vor der Alterssiedlung Sonnental in Uster.

Manchmal sagen es solche Szenen deutlicher als Worte: Die Bewohnerinnen und Bewohner haben ihn gern, ihren Hauswart. Und sie hatten ihn auch gehörig vermisst diesen Sommer, als er vier Monate lang eine Auszeit nahm. Auch wenn eigentlich alles problemlos funktionierte während seiner Abwesenheit. Gefehlt hat er, als Mensch, wie immer wieder zu hören ist. «Er ist absolut zuverlässig und immer da, wenn irgendetwas ist. Man kann ihm total vertrauen. Das ist sehr, sehr wichtig», gibt etwa Amalia Schramm, die seit 14 Jahren im Sonnental lebt, mit Nachdruck zu Protokoll. «Schreiben Sie das ruhig mit meinem Namen. Ich stehe zu dem, was ich sage.»

Mehr als ein Hauswart

Martin Büsser ist mehr als ein Hauswart. Der gelernte Landwirt arbeitete lange als Bauer und danach als Gärtner in einem Behindertenheim, wo er eine agogische Zusatzausbildung absolvierte. Seit neun Jahren ist er nun für die genossenschaftliche Alterssiedlung Sonnental tätig, seit drei Jahren mit einem kleinen Pensum auch fürs nahe Rehbühl, die beide zusammen gut 80 Wohnungen umfassen. Martin Büsser ist Hauswart – und Betreuer, Hausvater, Ersatzsohn, offenes Ohr, Vertrauter; der Mann, der dafür sorgt, dass alles in Schuss ist und der Betrieb läuft, dem aber auch viele Bewohnende Persönliches anvertrauen und dessen Hilfe sie ohne Vorbehalte in Anspruch nehmen. Der schon Demente betreute, erkrankte Menschen bis in den Tod begleitete und in schwierigen Situationen zwischen Behörden und Bewohnenden vermittelte. Der mit Partnerin und einer seiner beiden Töchter im Sonnental wohnt und sehr verwurzelt mit der Siedlung ist.

Dieser speziellen Stellung war sich Martin Büsser sehr wohl bewusst, als er den Vorständen der beiden Genossenschaften und dem gemeinsamen Geschäftsführer seinen



Die Bewohnerinnen und Bewohner der Alterssiedlung Sonnentäl übernehmen gerne kleine Ämtli, damit ihr Hauswart Martin Büsser (knieend) seine Auszeit nehmen konnte.

lange gehegten Wunsch zu seinem 50. Geburtstag mitteilte: einen ganzen Sommer lang auf einer Alp zu verbringen. Er liebe seinen vielseitigen Job und stecke ganz viel Herzblut hinein, denn er könne keine halben Sachen machen, erzählt Martin Büsser an diesem Nachmittag, nach den richtigen Worten ringend, «nichts Gefühlsarmes». So fiel es ihm auch nicht leicht, «seine» Sonnentaler und Rehbühler zurückzulassen. Dennoch: «Es war wichtig, wieder einmal Distanz zu gewinnen und etwas für mich selber zu tun.» Gerade die vielen intensiven Beziehungen und die Tatsache, dass er jedes Jahr ein paar Bewohner verliere, brauchten viel Kraft. «Das zehrt.» Und ausserdem wollte er unbedingt eine Zeitlang wieder mit Tieren arbeiten; das einzige, was ihm bei seiner jetzigen Arbeit – «eigentlich ist es mehr, fast schon eine Berufung» – wirklich fehle.

Selbstverständliche Solidarität

Dass Martin Büsser seinen Traum verwirklichen konnte, ist einerseits dem Entgegenkommen der Genossenschaften zu verdanken, für die er arbeitet. Sie begrüsst es, dass sich der umtriebige Hauswart bewusst

Zeit zum Auftanken von seinem fordernden Job nahm, und waren offen für eine unkonventionelle Lösung. So entstand die Idee, die Bewohnerinnen und Bewohner stärker einzubinden während seiner Abwesenheit; schon zuvor hatten einige beispielsweise bei der Pflege eines Blumenbeets geholfen. Man war zuversichtlich, dass dieses Engagement ausbaufähig sein würde.

«Er ist zuverlässig und immer da, wenn man etwas braucht.»

Zu Recht. An einem eigens einberufenen Informationsanlass erklärten sich viele Freiwillige spontan und mit grosser Selbstverständlichkeit bereit, ein «Ämtli» zu übernehmen, und ermöglichten so, die Zeit von Martin Büssers Abwesenheit reibungslos zu organisieren. Geschäftsführer Werner Brühwiler: «Das war eine richtige Solidaritätswelle. Die Bewohner waren sehr motiviert zu helfen, und für die vielen aufgelisteten Aufgaben fanden sich problemlos genug Helfer.» Diese kümmerten sich dann von Mai bis

September um Hecken, pflegten die diversen Blumenrabatten, gossen Pflanzen in den Treppenhäusern, stellten jede Woche Kehricht- und Grüngutcontainer pünktlich an die Strassen, leerten Aschenbecher und Abfalleimer, verteilten Glückwunschkarten und Aushänge und sorgten mit «Fötzele» für eine ordentliche Umgebung. So mussten nur noch die groben Gartenarbeiten, die Reinigung und der technische Unterhalt an externe Firmen vergeben werden.

Auch Bewohnende profitierten

Die Seniorinnen und Senioren übernahmen diese Aufgaben gerne. «Ich mochte es ihm wirklich gönnen, dass er auf die Alp konnte. Er ist ja sonst immer für uns da. Und ich habe kein einziges Mal gehört: «Jetzt geht der einfach», erinnert sich etwa Katharina Aeberli. Niemand habe geklagt. Auch Ruth Kuchen, die eine Rabatte pflegte, so weit es ihre Gesundheit zulies, findet es schön, etwas zur Entlastung beigetragen zu haben, «auch wenn es nicht viel ist», wie sie bescheiden meint. Darüber hinaus machten den Bewohnenden ihre Arbeiten auch viel Spass. Sie hätten Freude an ihren Ämtli gehabt, waren

froh, etwas Sinnvolles zu tun und mehr Verantwortung zu übernehmen, ist immer wieder zu hören.

Dieses Arrangement brachte für viele aber mehr als persönliche Befriedigung mit sich. Denn: «Wir mussten uns mehr austauschen, es gab viel mehr Kontakt», weiss Heidi Standhardt. Etwa, wenn sich kleinere Teams absprechen mussten, um die Stellvertretungen zu regeln. Beim Blumengiessen oder Abfallentsorgen gab es viele Gelegenheiten für einen Schwatz. Dies hat auch Charlotte Tschanz so erlebt, die seit zwei Jahren im Sonntental wohnt. Sie sei mit einigen Bewohnerinnen erstmals richtig ins Gespräch gekommen und habe Leute ganz neu kennengelernt. Ihr Fazit: «Ich hätte nie gedacht, dass es hier so lässig sein kann.»

Nachhaltige Wirkung

Auch wenn vorher schon ein Gemeinschaftsgefühl da war und man sich auch mal gegenseitig half: Die Abwesenheit des Hauswirts hat die Gemeinschaft viel enger zusammengeschweisst. Davon ist auch Geschäftsführer Werner Brühwiler überzeugt. «Der Hauswart stand sehr im Zentrum, vieles lief über ihn.

Als er weg war, mussten die Bewohnenden die Beziehungspflege selber in die Hand nehmen.» Und, stellt er schmunzelnd fest, sie hätten dabei teilweise staunend festgestellt, wie spannend ihre Nachbarinnen und Nachbarn sind und was sie alles machten. Oder, wie es der 65-jährige René Schmidlin formuliert, «Junior» unter der Bewohnerschaft und zusammen mit seiner Frau Myrtha Initiator des unlängst ins Leben gerufenen Wähenzmittags: «Toll, was für «coole Alte» hier leben!»

«Ich kann etwas nur mit ganzem Herzen machen.»

Die Senioren haben viel mitgenommen aus dieser Zeit, ist Werner Brühwiler überzeugt. Kontakte, Selbstwertgefühl, Eigeninitiative. Mehr Zusammengehörigkeitsgefühl. Ein bisschen Stolz, dass alles so gut funktioniert hat, während Martin Büsser in den Sarganser Alpen Kühe hütete oder die Einsamkeit genoss. Bewusstere Wertschätzung für das, was ihr Hauswart alles leistet.

Und nicht zuletzt das eine oder andere Ämtli. Denn einige der Freiwilligen haben Gefallen gefunden an ihren neuen Aufgaben und waren gerne bereit, diese auch nach Martin Büssers Rückkehr in einem gewissen Umfang weiter zu erledigen.

Gerne weg, gerne zurück

Und der Hauswart? Der erlebte einen einmaligen Sommer mit der beruhigenden Gewissheit, dass in Uster alles rund laufen würde. Die ersten Wochen arbeitete er auf einer Alp mit Senn und Hilfssenn, wo er sich um die 65 Kühe kümmerte, melken und käsen half. Wo es jeden Tag hiess, um 3 Uhr aufzustehen, um sich einem langen, intensiven Tagewerk zu widmen. «Das war schon streng. Aber auch in Ordnung so. Ich wollte ja auf die Alp.» Nach einer allzu heftigen Begegnung mit einem Tierhuf und einem gebrochenen Finger war ein Programmwechsel angesagt. Die zweite Hälfte seiner Auszeit verbrachte Martin Büsser grösstenteils auf seiner Familialphütte am Atzmännig, vorwiegend für sich allein. «Ich habe dort meine «Insel» gepflegt und probiert, meinen Frieden zu finden.» Viel Zeit zum Auftanken hatte er. Und zum Nachdenken.

Dass er seine Auszeit nehmen konnte, findet er genial. Sehr dankbar sei er, der Genossenschaft und den Bewohnenden gegenüber. Und nach vier Monaten freute er sich dann auch wieder richtig auf seine Rückkehr. Im Wissen, dass es keinen besseren Job für ihn gibt als den, den er hat. «Ich identifiziere mich wirklich sehr mit der Siedlung. Es gibt fast so etwas wie eine Familie Sonntental. Hier kommt das Zwischenmenschliche zum Tragen.» Aber er habe sich schon überlegt, was gehe, wie viel er geben könne, er versuche, künftig etwas besser die Grenzen zu ziehen. Martin Büsser zögert. So stehen lassen mag er das dann doch nicht. Grenzen brauche es schon, aber «nicht zu sehr, die Echtheit darf nicht verloren gehen. Ich kann etwas nur mit ganzem Herzen machen.» Einfach etwas mehr Gelassenheit wolle er leben, und wenn eine Tür am Freitagabend noch nicht geputzt sei, diese dann halt bis Montagmorgen warten lassen. Wichtig seien schliesslich die Menschen. «Dass die Leute hier nicht nur wohnen, sondern daheim sind.»



Martin Büsser genoss seinen Alpsommer – und kam auch gerne wieder in seinen Job zurück.